

Erstpublikation in: Hans-Harald Müller u.a. (Hg.): *Strukturalismus in Deutschland. Literatur- und Sprachwissenschaft 1910-1975*. Göttingen 2010, S. 338-353.

Jörg Schönert

Strukturalismus in der Praxis – methodische Konzepte

Der Beitrag will – mit dem Schwerpunkt ‚germanistische Literaturwissenschaft‘ – skizzieren, mit welchen Zielvorstellungen, Vermittlungsstrategien und ‚Kodifizierungsabsichten‘ strukturalistisch orientierte literaturtheoretische und methodologische Vorgaben seit den späten 1960er Jahren in die literaturwissenschaftliche Praxis eingebracht wurden. Ich stütze mich dabei für methodische Konzepte (in ‚Reader-Form‘ versammelt) auf das Heft 62/63 der Zeitschrift *alternative* (1968 erschienen, in Verantwortung von Helga Gallas) und auf Helga Gallas (Hg.): *Strukturalismus als interpretatives Verfahren. collection alternative 2* (1972 als Bd. 35 der Slg. Luchterhand erschienen); für Verfahren der Textanalyse auf Michael Titzmann: *Strukturelle Textanalyse. Theorie und Praxis der Interpretation* (1977 als UTB 582 publiziert), für ‚Grundbegriffe‘ auf Jürgen Link: *Literaturwissenschaftliche Grundbegriffe. Eine programmierte Einführung auf strukturalistischer Basis* (1974 als UTB 305 veröffentlicht). Die beiden letztgenannten Bände verstehen sich als ‚Lehrbücher‘ zur Einführung¹ in die strukturalistische Praxis der Literaturwissenschaft.²

Gemeinhin wird die ‚Krise der Germanistik‘ in der BRD mit den Ereignissen des Münchener Germanistentages von 1966 und der 1968er Studentenbewegung verbunden. Ich will andernorts noch darstellen, dass die heftigen disziplinären Verunsicherungen (zum einen unter dem Aspekt von Verstrickungen vieler Germanisten mit der Politik der Nationalsozialisten, zum anderen angesichts mangelnder Wissenschaftlichkeit der germanistischen Praxis) bereits um 1960 an Wirkung gewinnen³ – in einem Zeitraum also, in dem in der Wissenschaftsförderung der BRD (etwa durch das zuständige Bundesministerium oder die DFG) daran gearbeitet wird, den sog. Forschungsrückstand gegenüber den internationalen Entwicklungen abzubauen.⁴ In den späten 1960er und im Laufe der 1970er Jahre wird die Germanistik als eine „frustrierte Disziplin“⁵ in mehrfachen Anläufen und mit unterschiedlichen Zielsetzungen nicht nur mit der Politisierungsforderung konfrontiert, sondern auch einem „Verwissenschaftlichungsprogramm“ unterzogen.⁶ Lutz Danneberg und Hans-Harald Müller hatten 1979 in der

¹ Vgl. zum Publikationstyp meinen Beitrag <http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=10335>.

² Mein Text erfasst also für die methodologischen Entwicklungen der Literaturwissenschaft einen Zeitraum, der im Vorfeld einer jüngsten Bilanz liegt, die Oliver Jahraus vorgelegt hat: Text, Kontext, Kultur. Zu einer zentralen Tendenz in den Entwicklungen in der Literaturtheorie von 1980 bis 2000. In: JLT 1 (2007) H. 1, S. 19-44.

³ Vgl. auch Petra Boden: Reformarbeit als Problemlösung, in: IASL 28 (2003) H.1, S. 111-170, hier S. 117-157.

⁴ Vgl. in diesem Band den Beitrag von Ulrike Haß.

⁵ So die Überschrift zu einem Kommentar von Dieter E. Zimmer am 20.02.1970 in DIE ZEIT.

⁶ Dazu werden u.a. Impulse des Formalismus, Strukturalismus, New Criticism, der systematischen Linguistik, Kommunikationstheorie und Semiotik aufgenommen – vgl. auch die Bilanz von Jahraus 2007, S. 18: Methoden-

Zeitschrift für allgemeine Wissenschaftstheorie (S. 162-191) dazu eine erste Bilanz angelegt. Ihr Beitrag trägt den Titel „Verwissenschaftlichung der Literaturwissenschaft: Ansprüche, Strategien, Resultate“. Sie setzen sich mit „präskriptiven“ und „deskriptiven“ Vorgehensweisen auseinander und beziehen sich u.a. auf die Publikationen von Jens Ihwe, Gerhard Pasternack, Karl Eibl und Siegfried J. Schmidt. Die literaturwissenschaftliche Rezeption des Strukturalismus erhält dabei keine entschiedene Beachtung.

Um diese Rezeptionsgeschichte ist es mir hier zu tun; allerdings kann mein knapp gefasster Beitrag nur einen begrenzten Zugang eröffnen.⁷ Die Aneignung des Strukturalismus in der Literaturwissenschaft vollzieht sich im wesentlichen auf drei Wegen: Zunächst – um 1970 – in der Veröffentlichung wichtiger Beiträge aus der Strukturalismus-Tradition in Übersetzungen (begleitet von kommentierenden Einleitungen), dann in Forschungsreferaten, die zumeist auf die Bedeutung des Strukturalismus für einzelne Fachdisziplinen bezogen werden.⁸ Für ‚Strukturalismus und Literaturwissenschaft‘ sind vor allem die Diskussionen in Linguistik und Ethnologie von Bedeutung. Der dritte Weg wird schließlich im Laufe der 1970er Jahre mit Publikationen zu strukturalistischen Konzepten der Textanalyse und Gattungstheorie insbesondere in der Germanistik und Romanistik beschritten. Sie gehen einher mit gleichzeitig vollzogenen Erweiterungen des Objektbereichs der Literaturwissenschaft (1) vom Text zur literarischen Kommunikation (mit verstärktem Interesse an der Leser-Position), (2) über die Grenzen der Kunstliteratur hinausreichend bis hin zur Trivallliteratur. In der Ausarbeitung strukturalistischer Konzepte wird diesen Tendenzen dadurch Rechnung getragen, dass gegenüber dem formalistischen Strukturalismus auch der funktionalistische Strukturalismus an Bedeutung gewinnt.⁹

diskussion der 1960er Jahre gelte dem Problem ‚Literaturwissenschaft als Wissenschaft‘, den „wissenschaftlichen Methoden der Textanalyse und der Interpretation“. Dazu auch Hans-Harald Müller: Tendenzen der westdeutschen Literaturwissenschaft nach 1965, in: *Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht* 53 (1984), S. 87-114.

⁷ Vgl. (angekündigt) Johann S. Koch u. Rolf Kloepfer (Hg.): *Strukturalismus. Zur Geschichte und Aktualität eines kulturwissenschaftlichen Paradigmas*; ferner Rainer Grübel: *Formalismus und Strukturalismus*, in: Heinz L. Arnold u. Heinrich Detering (Hg.): *Grundzüge der Literaturwissenschaft*. München 1996, S. 386-408. Zum neuen wissenschaftsgeschichtlichen Interesse an der Strukturalismus-Rezeption um 1970 auch Marcel Lepper: *Die strukturalistische Kontroverse, die keine war. Baltimore 1966 und die Folgen*. In: Ralf Klausnitzer u. Carlos Spørhase (Hg.): *Kontroversen in der Literaturtheorie / Literaturtheorie in der Kontroverse*. Bern 2007, S. 311-326.

⁸ Vgl. dazu etwa den Themenschwerpunkt ‚Strukturalismus‘ im *Kursbuch* 5 von 1966; Jens Ihwe: *Linguistik und Literaturwissenschaft: Bemerkungen zur Entwicklung einer strukturalen Literaturwissenschaft*, in: *Linguistische Berichte* 3 (1969), S. 30-44; Günther Schiwy: *Der französische Strukturalismus. Mode, Methode, Ideologie*. Reinbek 1969; ders.: *Neue Aspekte des Strukturalismus*. München 1971 (1973 als dtv WR 4135); *alternative 80* zum tschechischen Strukturalismus; Heinz Blumensath (Hg.): *Strukturalismus in der Literaturwissenschaft*. Köln 1972 (als ein Sammelband mit ‚klassischen‘ und neueren Beiträgen zum Thema).

⁹ Vgl. etwa die Studie des Anglisten Lothar Fietz: *Funktionaler Strukturalismus. Grundlegung eines Modells zur Beschreibung von Text und Textfunktion*. Tübingen 1976.

Für die erste und zweite Phase der Strukturalismus-Rezeption beziehe ich mich hier auf Publikationen von Helga Gallas, für die dritte Phase auf germanistisch-literaturwissenschaftliche Studienbücher von Jürgen Link und Michael Titzmann. Es geht mir nicht um eine Auseinandersetzung mit der wissenschaftlichen Entwicklung und dem wissenschaftlichen Werk der Genannten; sie stehen in exemplarischer Weise für wichtige Konstellationen in der Rezeption des Strukturalismus in der germanistischen Literaturwissenschaft. Alle drei Autoren sind – mit unterschiedlicher Intensität – einem kennzeichnenden Impuls für den neuen literaturwissenschaftlichen Szientismus gefolgt: der wissenschaftstheoretisch angeleiteten Methodenkritik und Methodenreflexion sowie der Disziplinierung des Argumentierens durch das Instrumentarium der Logik und der Analytischen Philosophie.¹⁰ Unter diesen Vorgaben konnte Strukturalismus als eine Art ‚Verheißung‘ für den angestrebten Szientismus gelten.

In der wissenschaftlichen Entwicklung, die die drei Autoren über die 1970er Jahre hinaus nehmen, werden unterschiedliche Interessen für die Aneignung des Strukturalismus deutlich: Helga Gallas – so hat es den Anschein – sucht nach einer ‚Großtheorie‘ zur Begründung literaturwissenschaftlicher Praxis. Vom Ungenügen am dialektischen Materialismus und Neomarxismus führt ihr Weg zum Strukturalismus und schließlich zur poststrukturalistischen Psychoanalyse Lacan’scher Prägung und zur Gender-Forschung.¹¹ Gallas sucht für die Revision der literaturwissenschaftlichen Praxis die geeignete Basistheorie. Auch Link und Titzmann verfolgen diese Strategie – allerdings mit geringerer erkenntnistheoretischer Emphase; ihnen geht es mehr um das Ausarbeiten von wissenschaftlich tragfähigen Untersuchungskategorien und Analysemodellen. Dabei ist bei ihnen (weniger bei Helga Gallas) vollzogen, was ich als Voraussetzung für die Zuschreibung ‚strukturalistische Literaturwissenschaft‘ sehe: die Integration von Theoremen der strukturalen Linguistik und der davon geprägten Semiotik.

So revidiert und ‚programmiert‘ Jürgen Link zu propädeutischen Zwecken die traditionellen Konzepte der Literaturwissenschaft auf einer neuen „strukturalistischen [und semiotischen] Basis“, durchweg bezogen auf gesellschaftliche Aspekte im Umgang mit literarischen und nicht-literarischen Texten. In der weiteren Entwicklung seines wissenschaftlichen Oeuvres hält er im wesentlichen an diesen Grundlagen fest und erweitert sie in Richtung der Diskurs-

¹⁰ Im Anschluss an die Analytische Philosophie werden Konzepte der ‚analytischen Literaturwissenschaft‘: entwickelt – etwa von Harald Fricke, Gottfried Gabriel oder Werner Strube – dazu Axel Spree: Drei Wege der analytischen Literaturwissenschaft. In: JLT 1 (2007) H. 1, S. 111-133.

¹¹ Vgl. dazu auch die Publikation zum Festkolloquium 2005 (anlässlich des ‚Akademischen Ruhestandes‘ von Helga Gallas): Psychoanalyse – Gender. Hg. von Wolfgang Emmerich u. Eva Kammler, Bremen 2006.

analyse Foucaults (im Verständnis von Diskursen als machtbesetzten Rede-Ordnungen), um die Wechselwirkungen zwischen literarischen, gesellschaftlichen und politischen Konstellationen sowie Prozessen zu analysieren. Auch Michael Titzmann will die Praxis der Literaturwissenschaft sowohl im Bereich der Textinterpretation als auch in der Literaturgeschichte revidieren. Mit beharrlicher Entschiedenheit folgt er dabei einem wissenschaftstheoretisch begründeten Rationalitätsprogramm, für das ihm Strukturalismus und Semiotik wichtige Verfahrenshilfen bieten. Wie kein anderer Germanist der Generation der heute 60jährigen hat er an den szientifischen Grundmustern, die er in den 1970er Jahren in seiner Dissertation und im Studienbuch *Strukturelle Textanalyse* ausgearbeitet hatte, festgehalten und hat in der literaturwissenschaftlichen Anwendung des ‚Denktypus‘ Strukturalismus und im Nutzen semiotischer Kategorien das dabei angelegte Potential für weiterreichende Erschließungen unter den Aspekten von ‚Anthropologie‘ und ‚Kultur‘ entwickelt.

1. Helga Gallas

Ich gehe zuerst auf die Publikationen von Helga Gallas ein.¹² 1971 erscheint ihre erste wichtige Veröffentlichung: *Marxistische Literaturtheorie. Kontroversen im Bund proletarisch-revolutionärer Schriftsteller* als Bd. 1 der *collection alternative* (hg. von Hildegard Brenner), das ist Bd. 19 der Slg. Luchterhand; *collection alternative* markiert ein spezielles Angebot zu Literaturtheorie und Ästhetik innerhalb dieser Reihe. Ziel des Buches von Helga Gallas ist die historische Rekonstruktion der Diskussionen zu einer marxistischen Literaturtheorie, die 1929-1932 in der *Linkskurve* (der Zeitschrift des BPRS) geführt wurden.¹³ Sie will überprüfen, inwiefern die materialistische Methode, die Marx am Gegenstand der politischen Ökonomie entwickelt hat, auf die Überbau-Phänomene von Literatur und Kunst übertragen werden kann und wie sich die postulierten Vermittlungen bzw. Wechselwirkungen zwischen Basis und Überbau, zwischen materieller und geistiger Produktion wissenschaftlich untersuchen lassen. Dabei orientiert sie sich bereits an Kategorien des Strukturalismus im Sinne der Versuche Althusser, die Konzepte von Neomarxismus und Strukturalismus aufeinander zu beziehen: Das Ergebnis geistiger Produktivität seien Zeichenkomplexe, die durch relative

¹² Helga Gallas wurde 1940 geboren und legte ihr Abitur in Halle ab, in der damaligen DDR; ihr Studium absolvierte sie in Tübingen und an der FU Berlin. 1965, im Alter von 25 Jahren, wurde sie Mitglied der wissenschaftlichen Redaktion der Zeitschrift *alternative*; diese Aufgabe nahm sie bis 1974 wahr. 1969 erfolgte die Promotion, von 1971 bis 1974 war sie Wiss. Assistentin an der Universität Hamburg, von 1974 bis 2005 Professorin an der Universität Bremen.

¹³ Insbesondere geht es Helga Gallas um die Kritik an den Konzepten von G. Lukács, der die ‚bürgerliche Ästhetik‘ lediglich im neuen terminologischen Gewand präsentierte (vgl. Gallas 1971, S. 166) und um die Aufwertung der Gegenpositionen von Brecht, Eisler und Benjamin.

Eigengesetzlichkeit bestimmt sind und lediglich in ihrer Struktur „von der ökonomischen Struktur determiniert“ werden.¹⁴ Das nimmt sich noch einigermaßen dunkel aus, ermöglicht jedoch der Autorin das hoffnungsfrohe Fazit: „Damit ist eine Differenzierung des herkömmlichen Basis-Überbau-Schemas eingeleitet, die der materialistisch-dialektischen Erfassung des Phänomens Kunst neue, bisher noch nicht realisierte Möglichkeiten weist.“¹⁵

Bereits 1967 war die Zeitschrift *alternative* mit dem Themenheft 54 „Strukturalismusdiskussion“ erschienen; ein Jahr später gab Helga Gallas das Themenheft 62/63 zu „Strukturalismus und Literaturwissenschaft“ heraus, das – wie sie im Editorial schreibt – „berühmte Texte [des Strukturalismus] hier zum ersten Mal ins Deutsche übertragen und gesammelt vorstellt“; dazu kommen Rezensionen zu Levi-Strauss und Barthes, ein kleines Begriffslexikon sowie eine Bibliographie zum Strukturalismus. „Strukturalismus und Literaturwissenschaft“ heißt Absage an das Konzept und die Interpretationsweise des ‚Sprachkunstwerks‘ zugunsten von entschiedener Wissenschaftlichkeit:

Im Unterschied zu der traditionell hypostasierten „Einheit des Sprachkunstwerks“ arbeitet die strukturelle Methode auf der Grundlage der Differenzierung des literarischen Gebildes in verschiedene einander überlagernde Ebenen, z.B. die phonologische, syntaktische, prosodische, semantische. Die Analyse beginnt damit, einzelne Elemente dieser verschiedenen Ebenen zu konstatieren und zwischen ihnen – innerhalb der Ebene und zwischen den Ebenen – formale Beziehungen wie Äquivalenz, Opposition, Transformation aufzusuchen. In einem weiteren Schritt werden diese Beziehungen systematisiert und das literarische Werk in diesem Abstraktionsgefüge als Realisation bestimmter Kombinationsmöglichkeiten der Elemente rekonstruiert. Dieses System formaler Beziehungen wird Struktur genannt. Ziel der strukturellen Methode ist es, diese Struktur freizulegen, die als Invariante aufzufassen ist und unabhängig vom jeweiligen Interpreten existiert. Sie ist der ‚ordo artificialis‘, der ein literarisches Gebilde von anderen Aussagen ähnlichen ‚Inhalts‘ oder ‚Gehalts‘ unterscheidet.¹⁶

Eine zweite Front für den Strukturalismus wird gegen die neomarxistische Kritik (z.B. von Alfred Schmidt) an der ‚unhistorischen Methode‘ des Strukturalismus aufgemacht: „Statt die strukturelle Methode zu diffamieren, gilt es, sie zu benutzen, um die Überführung der hegelianischen in eine materialistische Dialektik zu ermöglichen – eine Aufgabe, die Marx nur für den ökonomischen Bereich geleistet hatte.“¹⁷

An das *alternative*-Themenheft 62/63 knüpft Helga Gallas mit Bd. 2 der *collection alternative* in der Sammlung Luchterhand (Bd. 35) an: *Strukturalismus als interpretatives Verfah-*

¹⁴ Vgl. ebd., S. 178.

¹⁵ Ebd.; der Erfolg des Buches ist ansehnlich: 1.-6. Ts. im Februar 1971, 7.-12. Ts. im April 1971, 13.-16. Ts. im August 1972.

¹⁶ *Alternative* 62/63, S. 153.

¹⁷ Ebd., S. 155. – Aufschlussreich ist die spätere Kontroverse in *kulturrevolution*, der *Zs. f. materialistische Diskurstheorie* (einer der Herausgeber ist Jürgen Link) zwischen Jutta Kolkenbrock-Netz (*kulturrevolution* 3, 1983, S. 64-66) und Helga Gallas (*kulturrevolution* 4, S. 5f.) mit der Bilanz: Das marxistisch-materialistische Konzept sei langweilig, weil es stets nur auf das Herausarbeiten von Widersprüchen der Klassengesellschaft abziele.

ren.¹⁸ Das Buch erscheint im September 1972 und soll die Herausforderung des Strukturalismus an die materialistisch-marxistische Methode markieren. Es ist erneut eine Sammlung von ‚Mustertexten‘ des Strukturalismus in deutscher Übersetzung – nun unter Einbezug von Goldmann und Lacan, begleitet von einer 25-seitigen Einleitung der Herausgeberin, in der die 1968 skizzierten Positionen bekräftigt werden: (1) Mit Hilfe der Konzepte des Strukturalismus können simple neo-marxistische Formulierungen des Basis-Überbau-Theorems differenziert werden; (2) in der Literaturwissenschaft kann mit Hilfe strukturalistischer Verfahrensweisen der Textinterpretation eine wissenschaftliche Grundlage ermöglicht werden¹⁹ – dabei sei von der strukturalen Linguistik auszugehen;²⁰ (3) zu prüfen sei, inwieweit ein ‚universalistischer‘ Anspruch des Strukturalismus durch Konzepte zu ersetzen sei, die geschichtlichen Wandel und historische Spezifika von Strukturen erfassen können.²¹ Als mögliches Ziel für die Aneignung des Strukturalismus in der Literaturwissenschaft erscheint die Verbindung von Marxismus und Strukturalismus – in Orientierung an Goldmann und Althusser.²² Zum Ende ihrer Einleitung winkt Helga Gallas bereits mit einer neuen Großtheorie, indem sie strukturalistische Verfahrensweisen in Freuds Traumanalyse herausstellt²³ und auf das Wissen der Psychoanalyse zu invarianten (und unbewussten) Grundstrukturen im Denken und Fühlen des Menschen verweist.

Neun Jahre später – im Dezember 1981 – erscheint von Helga Gallas *Das Textbegehren des „Michael Kohlhaas“*. Die Sprache des Unbewußten und der Sinn der Literatur (als dnb 162 bei Rowohlt, die Reihe wurde von Jürgen Manthey herausgegeben). Aufrechterhalten wird der Anspruch an die streng regulierte Wissenschaftlichkeit der Interpretation literarischer Texte – bei strikter Absage an die marxistisch-materialistische Literaturtheorie durch die Begründung literarischer Produktivität mit der textproduzierenden Energie eines ‚Begehrens‘ im Anschluss an die strukturelle Theorie des Psychoanalytikers Jacques Lacan, die auch – so Gallas – „Disziplinen wie Sprachphilosophie, Gesellschafts- und Literaturwissenschaften“²⁴

¹⁸ Helga Gallas gilt als Strukturalismus-Expertin, vgl. auch ihren Artikel „Strukturalismus in der Literaturwissenschaft“ in Heinz Ludwig Arnold u. Volker Sinemus (Hg.): Grundzüge der Literatur- und Sprachwissenschaft. Bd. 1. München 1973, S. 374-388.

¹⁹ Vgl. Gallas 1972, S. VIII f.

²⁰ Vgl. ebd., S. XII.

²¹ Vgl. ebd., S. XIV: Die strukturelle Methode bilde in überzeugender Weise gesellschaftliche Widersprüche ab, erkläre sie aber nicht, vgl. ebd. S. XXIII f.

²² Vgl. ebd., S. XXVII; vgl. M. Titzmann zu den Auseinandersetzungen mit Strukturalismus in den Geistes- und Sozialwissenschaften: Verbindungen zwischen Marxismus und Strukturalismus (z.B. Goldmann, Althusser) kommen nur bei erheblichen Modifikationen zum einen des Marxismus, zum anderen des Strukturalismus zustande – M.T.: Struktur, Strukturalismus, in: Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte. 2. Aufl., Bd. 4, hg. von Klaus Kanzog u. Achim Masser. Berlin 1980, S. 256-278, hier S. 258.

²³ Vgl. Gallas 1972, S. XXXVIII f.

²⁴ Vgl. Gallas 1981, S. 11.

erfasst. Strukturalistische Interpretationsverfahren, die zu einer „Textgrammatik“, einer „Struktur ohne Sinn“ führen, werden zurückgewiesen. Einzuschließen sei die Perspektive ‚des Subjekts‘ im wissenschaftlichen Umgang mit Literatur, die Frage nach dem „Sinn des Subjekts“,²⁵ das – so die *Kohlhaas*-Interpretation – kein individuelles oder kollektives ist, sondern „das intersubjektive Subjekt des Signifikanten“,²⁶ das im ‚Textgewebe‘ repräsentiert wird. Damit sind die einstigen Erwartungen an die Problemlösungen des Strukturalismus an den ‚Poststrukturalismus‘ übertragen.

2. Jürgen Link

Nun zum zweiten Beispiel: Auch für Jürgen Link²⁷ ist die materialistische Literaturtheorie kein unbekanntes Terrain, doch arbeitet er bei der Aneignung von Aspekten des Strukturalismus in der Literaturwissenschaft eher mit ideologiekritischen und literatursoziologischen Konzepten und kommt auf Dauer ohne das Subjekt und ohne Psychoanalyse aus. Sein Studienbuch *Literaturwissenschaftliche Grundbegriffe. Eine programmierte Einführung auf strukturalistischer Basis* wurde 1974 bei Fink als UTB 305 veröffentlicht; der Band war aus der Arbeit und den Erfahrungen von vier propädeutischen Seminaren entstanden, die Jürgen Link im Zeitraum von 1969 bis 1973 an der Universität Bochum geleitet hatte. „Programmiert“ war diese Einführung in das literaturwissenschaftliche Studium insofern, als die einzelnen Kapitel Definitionen und Erläuterungen von Beispielen mit Übungsaufgaben zum Sichern und Vertiefen des vermittelten Wissens verbinden. Die „strukturalistische Basis“ wird – ähnlich wie bei Michael Titzmann – durch grundlegende Bezüge auf Zeichentheorie (mit den Aspekten von Denotation und Konnotation), Formalismus (mit dem Verfremdungsbegriff) und strukturelle Semantik²⁸ mit dem Herausarbeiten von Isotopien, Äquivalenzen und Oppositionen geschaffen. Doch entsteht dabei nicht das Wissensgebäude einer neuen strukturalistischen Literaturwissenschaft, sondern es ist Link im wesentlichen darum zu tun, bereits eingeführte Begriffe und Kategorien in einem einheitlich-systematischen Zusammenhang ‚wissenschaftssprachlich‘ (vgl. Kap. 3.4) zu definieren und aufeinander zu beziehen (vgl. etwa die Lektion 9 zur Metrik). Über Konzepte eines formalistischen Strukturalismus geht Jürgen Link konsequent hinaus, indem er in seine semiologischen Basisannahmen die Fragen

²⁵ Ebd., S. 12.

²⁶ Ebd., S. 114.

²⁷ Jürgen Link, 1940 geboren. 1967 Promotion in Neuere deutscher Literatur, ab 1968 Wiss. Assistent an der Universität Bochum, dort nach der Habilitation 1975 auch Dozent und Professor; 1993-2005 Professor an der Universität Dortmund.

²⁸ Vgl. zu Jakobson und Greimas Link 1974, S. 355ff., insbes. S. 359.

nach der Zeichenverwendung (nach funktionalen Aspekten), nach der sozialen Trägern und der sozialen Praxis für den Umgang mit literarischen und nicht-literarischen Texten einbezieht (so finden sich Beispiele auch aus Trivilliteratur, Werbungssprache, politischer Rede etc.) und Einsicht in die „ideologischen Gesetzmäßigkeiten der Literatur als Teil der gesamten Kultur“²⁹ zum Zwecke einer wissenschaftlich fundierten Literaturtheorie eröffnen will. Insofern werden die strukturalistischen Annahmen mit kommunikationssoziologischen Interessen verbunden; das Wissen der Literaturwissenschaft wird in vierzehn streng und detailliert gegliederten Lektionen in einer Terminologie-Sprache geordnet, die sich entschieden von der Sprache des Objektbereiches ‚Literatur‘ unterscheidet (vgl. etwa 6.3.3.1: „der metonymische Produktionsmechanismus“; 11.2.2.: „Serien von handlungsstrukturkonstitutiven Oppositionen“). Hier wird die Wissenschaftssprache der werkimmanenten Interpretation oder einer Propädeutik wie Kaysers *Sprachliches Kunstwerk* mit einer szientifisch auftretenden Nomenklatur vertrieben, die sich des Rüstzeugs von Semiologie, linguistischem Strukturalismus und Neomarxismus bedient – zugunsten einer „kohärenten und die literarische Praxis exakt erfassenden wissenschaftlichen Literaturtheorie.“³⁰

Diese Theorie versteht sich in *dem* Sinne als materialistisch, als sie Erzeugnisse der Literatur als Resultate eines streng determinierten, rational simulierbaren, von bestimmten Positionen in bestimmten Sozialstrukturen überdeterminierten [sensu Louis Althusser: *Für Marx*. Frankfurt a.M. 1968, S. 52ff.], kollektiven Produktionsprozesses auffaßt, sie ist nur *insofern* ‚strukturalistisch‘ orientiert, als sie wesentliche analytische und deskriptive Kategorien hauptsächlich der französischen semiologischen Schulen für tauglich hält, diesen Produktionsprozeß wissenschaftlich abbildbar zu machen –; sie ist schließlich ‚ideologiekritisch‘ nicht im Sinne einer ‚progressiven Hermeneutik‘, die in Sorge um die ‚Freiheit‘ ihrer eigenen ‚kritischen Negativität‘ wissenschaftliche Exaktheit in den Kulturwissenschaften global als ‚positivistisch‘ und ‚technokratisch‘ verteufeln möchte [sensu *Rhetorik, Ästhetik, Ideologie. Aspekte einer kritischen Kulturwissenschaft*. Stuttgart 1973], vielmehr gerade dadurch, dass sie die sozial determinierten und überdeterminierten Produktionsmechanismen der Kultur vom Standpunkt der exakten Wissenschaften aus anvisiert.³¹

Jürgen Links Studienbuch war mehr als 20 Jahre lang ein ‚best and long seller‘: 1990 erschien die 4. unver. Auflage, 1997 die 6. unver. Auflage.

3. Michael Titzmann

Abschließend nun zu Michael Titzmann.³² 1977 erschien als UTB 582 der fast 500-seitige Band *Strukturelle Textanalyse. Theorie und Praxis der Interpretation*, der als Standardwerk strukturalistischer Literaturwissenschaft gilt. Michael Titzmann war 1972 in Neuere deutsche Literatur bei Walter Müller-Seidel promoviert worden mit der Dissertation *Strukturwandel*

²⁹ Ebd., S. 13.

³⁰ Ebd., S. 15.

³¹ Ebd., S. 16.

³² Michael Titzmann, 1944 geboren. 1982 Habilitation an der Universität München; 1985-2009 Professor an der Universität Passau für Neuere deutsche Literatur unter besonderer Berücksichtigung der Literaturtheorie.

der philosophischen Ästhetik 1800-1880 (publiziert München 1978). In seinem zweiten philologischen Fach, der Romanistik, hatte er sich an Alfred Noyer-Weidner orientiert, der sich der Rezeption des Französischen Strukturalismus aufgeschlossen zeigte. Als weitere wichtige Erfahrungen bestimmten Wissenschaftstheorie, Logik und Rhetorik das Studium von Michael Titzmann.

Aufschlussreich für Titzmanns Konzeption der Strukturalen Textanalyse sind die Motti zum Buch; sie stammen u.a. von C. Lévi-Strauss, T. Todorov, G. Genette und verweisen auf folgende Aspekte: (1) strukturelle Analyse deckt die den Phänomenen zugrundeliegenden Ordnungen auf; (2) für die Humanwissenschaften übertrifft der Strukturalismus in seiner analytischen Stärke alle bis dahin verfügbaren epistemologischen Modelle; er befördert den wissenschaftlichen Fortschritt; (3) Theoriebildung für Textanalyse muss ihre Begriffe in konkreten Analysen prüfen – und das geschieht in gründlicher Weise in Titzmanns Studienbuch; (4) je intensiver Theorie-Angebote genutzt werden, desto rascher werden sie aus den Erfahrungen des Gebrauchs zu revidieren sein – damit überweist Titzmann auch seinen Theorie-Entwurf der kritisch-modifizierenden Rezeption.³³

Das UTB-Buch ist zugleich Bd. 5 in der Reihe *Information und Synthese* des Fink-Verlags zur interphilologischen Literaturwissenschaft, herausgegeben von dem Romanisten Klaus W. Hempfer und dem Anglisten Wolfgang Weiß. Nach dem Vorwort der Herausgeber soll die Reihe allgemeine Grundlagen und Grundbegriffe der Literaturwissenschaft sowie ihre zentralen Problemkomplexe durch kritische Synthesen zum Forschungsstand erschließen und den Forschungsfortschritt insbesondere durch Kritik der wissenschaftstheoretischen und methodologischen Prämissen fördern. Der 1. Band der Reihe ist Hempfers wichtige systematische Darstellung zur Gattungstheorie, der 3. Band des Anglisten Manfred Pfisters Erfolgsbuch zur Analyse des Dramas.³⁴

Die von mir hier angesprochenen Publikationen zur Rezeption des Strukturalismus in der Literaturwissenschaft werden von Michael Titzmann im Falle von Helga Gallas nur im Literaturverzeichnis aufgeführt, Jürgen Links Studienbuch erfährt lediglich drei beiläufige Erwähnungen. Literaturwissenschaftliche Bezüge werden insbesondere zu Klaus Hempfer und

³³ Allerdings bleibt *Strukturelle Textanalyse* in den Folge-Auflagen unverändert

³⁴ Die beiden letztgenannten Autoren sind Münchener Studienkollegen von Michael Titzmann; Manfred Pfister war bereits 1980 an die Universität Passau berufen worden und wechselte 1991 an die FU Berlin, wo Klaus Hempfer bis 2011 lehren soll.

Marianne Wünsch eröffnet, ferner zu Jens Ihwe und Wolfgang Iser. Noch wichtiger sind die Gewährsleute aus der Semiotik – wie Lotman, Eco, Barthes, Georg Klaus – und der Wissenschaftstheorie wie Wittgenstein, Wolfgang Stegmüller, gelegentlich Wilhelm K. Essler, Heide Göttner, Eike v. Savigny. In der Aneignung des Strukturalismus wird vor allem auf die französischen Konstellationen Bezug genommen: auf Barthes, Bremond, Foucault, Genette, Greimas, Levi-Strauss (und den Ethnologen Oppitz) sowie Todorov, mit weniger Gewicht auf die russisch-tschechischen Formalisten und Strukturalisten, hier insbesondere auf Vladimir Propp und Roman Jakobson. Ein wichtiger Aspekt ist die Integration der strukturalistischen Linguistik; als Gewährsmann erscheint Dieter Wunderlich; unterschiedene Abgrenzungen werden zur Textlinguistik vollzogen: Sie habe ein anderes theoretisches Objekt als die literaturwissenschaftliche Textanalyse.³⁵ Ergänzend zum strukturalen Denktypus treten Logik und Analytische Wissenschaftstheorie.

Michael Titzmanns Studienbuch geht einem geplanten (bis heute allerdings nicht realisierten) Buch zur strukturalen Erzähltextanalyse voraus; es ist aus der vorgesehenen Einleitung zu diesem Band entstanden. Ihren wissenschaftlichen Duktus gewinnt diese *Theorie und Praxis der Interpretation* im Sinne des strukturalen Denktypus durch präzise Festlegungen und Definitionen zum Vorgehen, die an Forderungen der Logik und der analytischen Wissenschaftstheorie orientiert sind und einem Ziel folgen, das Titzmann in seinem „Struktur, Strukturalismus“-Artikel 1980 für das *Reallexikon* markiert hat: „Der S. intendiert die systematische Rekonstruktion der einem Objekt zugrundeliegenden Ordnungen“.³⁶ In *Strukturelle Textanalyse* sollen nicht nur andernorts ausgearbeitete strukturalistische Verfahren auf die Analyse literarischer Texte bezogen werden, sondern es geht primär um das Mobilisieren des strukturalistischen Denktypus zur theoretischen Grundlegung einer Textinterpretation mit wissenschaftlichem Anspruch,³⁷ um Verfahrensweisen zum Sichern einer zutreffenden Interpretation für literarische Texte, die als semiotische Objekte verstanden werden. Dabei wird die Strukturalismus-Rezeption mit der Anwendung semiologischer Konzepte gleichsam hybridisiert.

Rechtfertigend für den Entwurf seines Analysemodells bilanziert Michael Titzmann:³⁸ In der Literaturwissenschaft gebe es bislang keine explizite Interpretationstheorie, die als Theorie im

³⁵ Vgl. Titzmann 1977, S. 92.

³⁶ Titzmann 1980, S. 263.

³⁷ Vgl. auch Heide Göttner: *Logik der Interpretation*. München 1973.

³⁸ Vgl. Titzmann 1977, S. 10f.

szientifischen Sinne ernstzunehmen wäre.³⁹ Sie soll nun auf der Grundlage struktural-semiotischer Ansätze als Programm regelgeleiteter Interpretation entwickelt werden. Regeln sollen zu Aussagen führen, die wie in anderen Wissenschaften mit ‚wahr‘ und ‚falsch‘ bewertet werden können. Titzmann formuliert 67 Interpretationsregeln (IR) – viele davon mit Untergliederungen, so dass insgesamt rund 110 IR vorliegen. So beispielsweise IR 1a: Interpretatorische Aussagen müssen eindeutig intersubjektiv verstehbar, d.h. widerspruchsfrei und falsifizierbar / verifizierbar sein, müssen Ansprüchen von Wissenschaftlichkeit genügen. Wissenschaftler, die einer anderen Interpretationspraxis frönen, „haben unrechtmäßig einen Platz an den Universitäten usurpiert“, sie „gehen auf Kosten der Gesellschaft einem – zwar für sie möglicherweise vergnüglichen – Hobby nach“.⁴⁰ Pluralismus von Interpretationen wird abgelehnt: Die aufgestellten Regeln führen idealiter zu einer richtigen Interpretation – „relativ zum Stande des Wissens und der Methodologie“.⁴¹

Für das Studienbuch wird zunächst eine Gegenstandsbestimmung zu Literatur geleistet; es werden ‚logische und strukturelle Grundbegriffe‘ sowie Basisaspekte ‚struktural-semiotischer‘ Verfahrensweisen geklärt sowie ‚elementare Aspekte der Semantik‘ im Sinne der *Strukturalen Semantik* von Greimas (franz. 1966, dtsh. 1971), auf den sich auch Jürgen Link bezieht, mit Ausführungen zu Äquivalenz und Opposition, Denotation und Konnotation etc. Strukturelle Textanalyse (sie integriert Textinterpretation) erfolgt in zwei Schritten: (1) Zerlegung des Textes in Segmente und davon abstrahierte Klassen sowie (2) „Zusammensetzung durch Korrelierung und Hierachisierung dieser abgeleiteten Klassen“. Bei dieser Strukturierung und Integration⁴² werden noch keine Text-Kontext-Relationen berücksichtigt. Erst das wichtige Kapitel 3 erhebt Text und Kontext zum Thema⁴³ und geht damit entschieden über die Vorgaben des Strukturalismus hinaus. Erschlossen wird „kulturelles Wissen als zusätzliche interpretatorische Praxis“, „kulturelles Wissen als pragmatische Präsupposition des ‚Textes‘“.⁴⁴ Der Präsuppositionsbegriff wird als Neuerung in die Interpretationstheorie eingeführt: „IR 27a: Jeder ‚Text‘ präsupponiert pragmatisch das kulturelle Wissen der Kultur, der er angehört“;⁴⁵ „[...] das kulturelle Wissen läßt sich beschreiben als Gesamtmenge dessen, was eine Kultur bewußt oder unbewußt, explizit-ausgesprochen oder implizit-unausgespro-

³⁹ Vgl. dagegen mittlerweile die zahlreichen interpretationstheoretischen und interpretationskritischen Veröffentlichungen von Gerhard Pasternack, Lutz Danneberg, Werner Strube, Axel Spree u.a.

⁴⁰ Titzmann 1977, S. 20.

⁴¹ Ebd., S. 24.

⁴² Ebd., S. 27.

⁴³ Ebd., S. 180ff.

⁴⁴ Ebd., S. 263.

⁴⁵ Ebd., S. 268.

chen, über ‚Realität‘ annimmt, inklusive der Frage selbst, was sie überhaupt als ‚Realität‘ annimmt; d.h. als die Menge aller von dieser Kultur für wahr gehaltenen Propositionen.“⁴⁶ Zu fragen bleibt allerdings: Welches Wissen aus einer Bezugskultur ist für den einzelnen Text relevant, was sind „relevante kulturelle Propositionen“, wie ist diese Relevanz zu bestimmen?⁴⁷ Kapitel 4 bringt „Abschließende und ergänzende Bemerkungen zur ‚Text‘-Analyse“; Text-Analyse und Interpretation werden als Synonyme gebraucht:⁴⁸ Text-Analyse bedeutet im Sinne Titzmanns in etwa: Rekonstruktion einer dem Text zugrunde liegenden Ordnung, die widerspruchsfrei zu bestimmen ist.

Michael Titzmann hat theoretische Grundlegungen nach dem strukturalen Denktypus über die Textinterpretation hinaus auch für die Literaturgeschichtsschreibung vollzogen – unter dem Aspekt ‚Wandel des Literatursystems als Strukturwandel‘⁴⁹ gemäß seinem Diktum in der *Strukturalen Textanalyse*: „Die Grenzen des ‚Textes‘ sind nicht die Grenzen strukturalistischer Verfahren.“⁵⁰ In diesem Sinne werden solche Verfahren – über die Vorgaben des französischen Strukturalismus hinausgehend – auch auf die Transformation von Systemzuständen bezogen. In der 2. Auflage erschien das Studienbuch zur *Strukturalen Textanalyse* 1989 – nach dem Interludium des Ordnungen zerstörenden, Widersprüche und Paradoxa suchenden Poststrukturalismus, in 3. Auflage 1993 (beide Male unverändert). Die poststrukturalistischen Konzepte schlossen ja alles Mögliche ein, nur keine Interpretationsregeln, das Teufelszeug des Logozenismus.

4. Fazit

Abschließend mein Fazit, in dem ich mich zunächst nochmals auf Michael Titzmanns *Reallexikon*-Artikel von 1980 beziehe.⁵¹ Voraussetzung insbesondere zur strukturalen Textanalyse seien die Ergebnisse der strukturalen Linguistik und Semiotik. Dabei gilt: Die Ordnungen, die das Funktionieren der menschlichen Sprache regeln, regeln auch das Funktionieren aller anderen Zeichensysteme (beispielsweise von einzelnen Texten, von Gattungen, des Literatursystems). Der Strukturalismus in der Linguistik sei weitaus umfassender und eingehender

⁴⁶ Ebd., das Zitat steht im Original in Kursiv.

⁴⁷ Der Relevanz-Aspekt (ebd., S. 343ff.) ist noch nicht hinreichend ausgearbeitet.

⁴⁸ Ebd., S. 381.

⁴⁹ Michael Titzmann (Hg.): Modelle des literarischen Strukturwandels. Tübingen 1991.

⁵⁰ Titzmann 1977, S. 387.

⁵¹ In der Neubearbeitung des *Reallexikons* als *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft* hat Michael Titzmann in Bd. 3 (2003) zwei vergleichsweise kurze Artikel zu „Struktur“ (S. 532-535) und „Strukturalismus“ (S. 535-539) verfasst.

ausgearbeitet als der ‚literaturwissenschaftliche Strukturalismus‘. Zu fragen wäre, ob außerhalb der Narratologie⁵² ‚literaturwissenschaftlicher Strukturalismus‘ eigentlich auszumachen ist oder ob eher – auch für Titzmanns *Strukturelle Textanalyse* – von ‚Strukturalismus in der Literaturwissenschaft‘ zu sprechen wäre, von der Anwendung des strukturalistischen Denktypus und dem Einsatz bestimmter Verfahren des linguistischen Strukturalismus für die Textanalyse? So auch lautete bereits 1973 die erste Bilanz von Helga Gallas in ihrem Handbuch-Artikel:⁵³ Strukturelle Literaturwissenschaft bearbeitet erst einzelne Aspekte ihrer Theorie- und Praxis-Aufgaben im Sinne des Strukturalismus, wobei das wichtige Praxisfeld der Literaturgeschichte weithin unbestellt gelassen wird. Sieht man einmal von Arbeiten aus der Gruppe um Michael Titzmann und Marianne Wunsch ab, so hat sich bis heute an diesem literaturgeschichtlichen Defizit wenig geändert.

So bleibt einiges am Potential eines recht verstandenen Strukturalismus in der Literaturwissenschaft erst noch auszuschöpfen. Titzmann hatte 1980 resümiert:

Der S. selbst impliziert noch keine spezifischen Fragestellungen oder Theoriebildungen, wemgleich er bestimmte ausschließt [...]. Nach Mukařovský 1940 ist der S. ein ‚noetischer Standpunkt‘, nicht eine Theorie: seine Grundbegriffe wären dann erkenntnisleitende Terme, die einen bestimmten Typ des Umgangs mit dem Objekt implizieren, aber dessen jeweiliges konkretes Ergebnis nicht präjudizieren.⁵⁴

Das sind nicht die schlechtesten Vorgaben für eine literaturwissenschaftliche Praxis, die als Wissenschaft ernst zu nehmen wäre. Zu fragen bleibt, warum – anders als in der Linguistik – dieser Minderheitenposition der 1970er Jahre der große Durchsetzungserfolg versagt blieb.

Viele Gründe wären dafür zu nennen – wie etwa die weitreichende methodologische Ausdifferenzierung der Literaturwissenschaft um 1970 mit konkurrierenden neuen Konzepten wie rezeptionsästhetische Hermeneutik (z.B. Konstanz) oder Sozialgeschichte der Literatur (z.B. Bielefeld); mit der methodologisch-interdisziplinären ‚Aufrüstung‘ der Hermeneutik in der Gruppe ‚Poetik und Hermeneutik‘. Dazu erhielt der Strukturalismus in der Phase seiner Erstrezeption nach 1966 sogleich heftigen Gegenwind von ‚links‘ (Neomarxismus) und ‚rechts‘ (traditionelle Hermeneutik) oder begegnete dem Prinzip ‚konsequentes Ignorieren‘. Zudem ließ sich für eine strukturalistisch orientierte Literaturwissenschaft nicht ein gewaltiger Be-

⁵² Vgl. Titzmann 1980, S. 274-277.

⁵³ Vgl. Anm. 18.

⁵⁴ Titzmann 1980, S. 262. Etwa ein Jahrzehnt zuvor galt noch die Erwartung, dass die Literaturwissenschaft eine ihr ‚eigene Form der Strukturanalyse‘, ein strukturalistisches Paradigma, entwickeln könnte; diese Perspektive wurde allerdings als eine noch nicht zu entscheidende Frage angesehen u.a. bei Beda Allemann: ‚Strukturalismus in der Literaturwissenschaft?‘ In: Jürgen Kolbe (Hg.): *Ansichten einer künftigen Germanistik*. München 1969, S. 143-152, hier S. 149.

darf unter dem Aspekt ‚nationaler Forschungsrückstand‘ aufweisen – wie er für die strukturelle Linguistik (mit ihrer Prosperität in den USA) in Anspruch genommen wurde. So blieb strukturalistische Literaturwissenschaft insbesondere der jungen akademischen Generation überantwortet und hielt zunächst nur Einzug in das neu entwickelte Grundstudium, das im wesentlichen von den Wissenschaftlichen Assistenten und Akademischen Räten getragen wurde. Dabei hat sich für die Verfahrensweisen der Textanalyse eine dauerhafte semiotisch-strukturalistische Grundsubstanz aufgebaut.⁵⁵ Sie zeigt sich in den seit 1970 erschienenen „Einführungen in die Literaturwissenschaft“ – von Jochen Schulte-Sasse und Renate Werner (1977ff.) über Jürgen Schütte (1985ff.) bis hin zu Thomas Eicher und Volker Wiemann (1996ff.) oder Ralf Klausnitzer (2004).⁵⁶

In einer Art zusammenfassender Bilanz hat Oliver Jahraus in seinem Aufsatz zu „Textanalyse und Textinterpretation“⁵⁷ das Konzept einer „struktural-literaturwissenschaftlichen Methodik“ vorgelegt, das in einem unternehmungsfroh-synkretistischen Schema⁵⁸ zu den Vorgehensweisen zusammengefasst wird. Dabei fällt auf, wie wenige – im Bologna-Deutsch gesagt – Leistungspunkte heute ausreichen, um das Zeugnis ‚strukturalistisch‘ zu erhalten: Unter „Textphänomene“ erscheinen die Begriffe ‚histoire & discours‘, ferner ‚Isotopien, Oppositionen, sem. Achsen‘. „Strukturalistische Tätigkeit“ sei „auseinandernehmen + neu zusammensetzen“. Was bleibt dazu noch zu sagen als „Ja, gewiss“ oder „Amen“ und Friede dieser strukturalistischen Asche.

⁵⁵ Davon zeugt auch der Artikel „Inhaltsanalyse“ von Thomas Anz, in: Th. A. (Hg.): Handbuch Literaturwissenschaft. Bd. 2. Stuttgart u. Weimar 2007, S. 55-69, insbes. S. 59-65.

⁵⁶ Weniger Erfolg hatte der UTB-Band 1407 von Otto Keller und Heinz Hafner zur Einführung in die Literaturwissenschaft auf Semiotik-Basis (1986 erstmals erschienen).

⁵⁷ In: IASL 19 (1994), S. 1-51.

⁵⁸ Ebd., S. 46.